

# Mehrerauer Grüße.



Dezember 1934.



25. Jahrgang.

# Mehrerauer Grüße.

25. Jahrgang.



Dezember 1934.

## Inhalt:

. . . und an Weihnachten bin ich daheim . . . . .	3
Wer eines dieser Kleinen aufnimmt . . . . .	6
Dollfuß-Gedenken . . . . .	8
Abt Stephan Geyer . . . . .	12
Grüße von Alt-Mehrerau:	
Weihnachtsfeier der Augo-Nibelungen . . . . .	13
Vom Bodensee zur Donau . . . . .	15
Grüße von Jung-Mehrerau:	
Das erste Vierteljahr . . . . .	19
Personalien . . . . .	24
Unsere Toten . . . . .	26
Einige Merk's für Jahresschluß und Jahresanfang . . . . .	29
Aus der Kunstwelt . . . . .	31
Aus der Welt der Literatur . . . . .	31

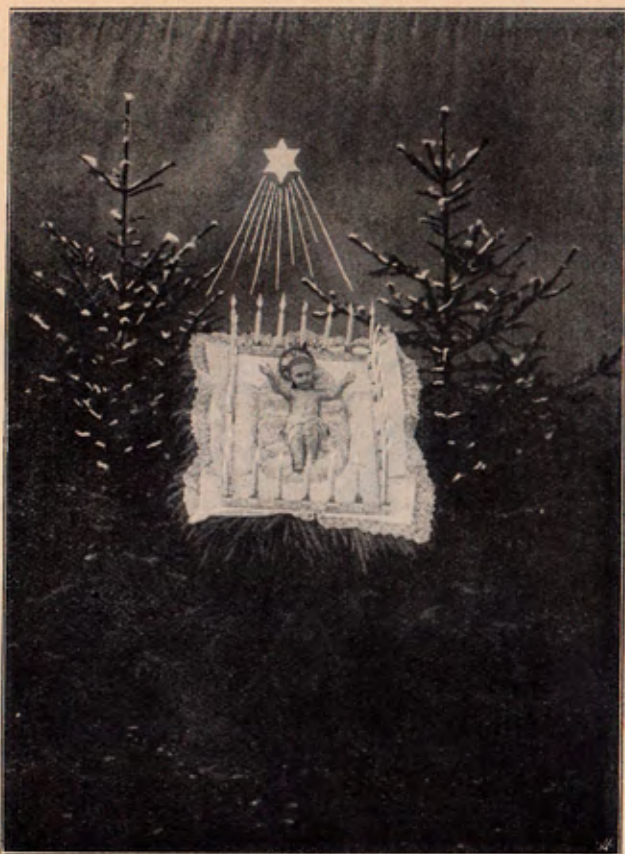
Postscheck-Amt  
München,  
Konto Nr. 8930.



Österr.  
Postsparkassen-  
Amt  
Wien Nr. 168.467.

Redaktion:  
**P. Edmund Frey.**

Administration:  
**P. Bonifaz Martin**



Gnadenreiche Weihnacht!



„... und an Weihnachten bin ich daheim!“

**W**ollen Sie uns denn wirklich verlassen?“ — Diese Frage mußte ich gar oft hören während der Tage, die meiner vierten Ozeanreise vorausgingen.

Ich hatte glückliche Monate verlebt in Waukesha, einer Stadt mit etwa 17.000 Einwohnern im Staate Wisconsin der U. S., und manchmal kam die Antwort schwer über meine Lippen: „Ja, am 21. September werde ich abreisen, am 4. Oktober mich in New-York auf der „Deutschland“ einschiffen und, so Gott will, am 12. Oktober in Hamburg landen. Dann werde ich erstmals in meinem Leben den Vater Rhein sehen, in seinem Laufe von Köln bis Mainz den Taunus und den Westerwald durchfahren, das Badnerland in seiner ganzen Länge bereisen, meine alte Mutter wiedersehen — und an Weihnachten bin ich daheim.“

Dies ist nun soweit alles programmäßig verlaufen und heute darf ich den lieben Alt-Mehrerauern, gerade wie auf Weihnachten vor 17 Jahren als Redakteur der Mehrerauer Grüße, ein herzliches „Grüß Gott“ entbieten.

Ja, das Weihnachtsfest!

„Vom Himmel in die tiefsten Klüfte  
Ein milder Stern herniederlacht;  
Es brennt der Baum, ein süß Gedüfte  
Durchschwimmt träumerisch die Lüfte  
Und kerzenhelle wird die Nacht.

Mir ist das Herz so froh erschrocken,  
Das ist die liebe Weihnachtszeit!  
Ich höre ferne Kirchenglocken  
Mich lieblich heimatlich verlocken  
In märchenstille Herrlichkeit.

Ein frommer Zauber hält mich wieder,  
Anbetend, staunend muß ich steh'n;  
Es sinkt auf meine Augenlider  
Ein goldner Kindertraum hernieder.  
Ich fühl's, ein Wunder ist gescheh'n.“

Hat Theodor Storm nicht recht in seinem Liede? Trägt nicht jede Weihnacht uns zurück in hoffnungsfreudige und hoffnungselige Kindertage?

Alljährlich durchlebten wir einen Advent. Wochenlang lag er auf unserer Brust wie ein geheimnisvoller Bann und wir zählten die Tage, die noch blieben, „bis das Christkindlein kommt“.

Dann endlich kam die gnaden- und gabenvolle Nacht. Mutter erzählte uns die Geschichte von den gloriasingenden Engeln, vom göttlichen Kinde, von der Mutter und dem heiligen Joseph, von den Hirten im Stalle und dem großen, leuchtenden Stern, der über Bethlehem stand. Wir erfreuten uns des leuchtenden Baumes, genossen die Gaben, die Elternliebe und Elternhände spendeten.

Soll die Weihenacht nur einen Traum bedeuten? Es ist mit dem Stalle von Bethlehem wie mit Dornröschens Schloß. Dornen wuchsen ringsum, bis ein Ritter ohne Fehl und Tadel die Dornen durchdrang und jung Röschen als Braut heimführte. Tausende vor ihm fanden den Weg zum Schlosse nicht oder, achtlos, wollten sie ihn nicht finden.

Dornen leiblicher und seelischer Not umgeben den Stall von Bethlehem.

Der ritterliche Johannes der Adventsevangelien zeigt uns den Weg durch dieses Dornengestrüpp zur Weihnachtsherrlichkeit und adventlich müssen wir mit den Hirten, den notleidenden, beten: „Laßt uns nach Bethlehem gehen, um den zu grüßen, der dort heute geboren ward — den Erlöser der Welt!“

Diese Hirten brauchten den Johannes nicht — ein Engel des Herrn stellte sie mitten hinein ins Weihnachtswunder, denn selig sind die Armen im Geiste. Als Kinder brauchten wir den Johannes nicht, denn der Weg nach Bethlehem war uns wohlbekannt und unser war das Himmelreich.

Aber heute brauchen wir den ritterlich-hochherzigen und hochgesinnten Führer, der uns den Weg bahnt zum Lamme Gottes.

„Wo ist Bethlehem?“ fragt der Dichter. Und er antwortet: „Überall, wo ich ein gutes Wort sage oder wo sich Gottes Liebe in einer erbarmenden Tat zeigt.“ — „Wo ist Weihnachten?“ — „Überall, wo eine Menschenhand im Dienste Gottes wirkt.“

So laßt uns nach Bethlehem gehen, und wenn es verlangt wird, auch mitten in der Nacht.

„Man soll den Tag nicht abwarten, wenn Gott in der Nacht ruft. Denn der Weg nach Bethlehem geht nicht nur durch ein Dornengeheg, er geht auch mitten in der Nacht. Wenn es Nacht wurde in der Seele, wenn das Leben nicht mehr lebenswert erscheint, wenn die Seele nicht mehr Hoffnung fassen kann, daß sie je als Überwinderin aus dem Streit hervorgehe, dann ist es die Nacht, in der und aus der Gott nach Bethlehem ruft. Dort wartet das Licht.“

Dies ein Weihnachtswunsch für mich und euch, liebe Alt-Mehrerauer!

Und nun eine Weihnachtsbitte!

In der allerersten Nummer der Mehrerauer Grüße heißt es: „Der Ehrenplatz im neuen Organ, das selbstverständlich ‚in erster Linie für die gedienten Mehrerauer sein soll‘, gehört der Alt-Mehrerau. Es muß sich da Gelegenheit ergeben, frohe Stunden aus längst vergangener Zeit zurückzurufen und traute Erinnerungen aufzufrischen, teuren Freunden wieder näherzukommen, die man im schönsten Jugendluz gefunden, im arbeitsreichen Frühsommer, im heißen Hochsommer des auf Jugendträume keine Rücksicht nehmenden Lebens zwar nie vergessen hat, jedoch vermissen mußte. . . . Wie wird sich die Redaktion freuen, von Erfolgen zu melden, welche die Alt-Mehrerauer in sieghaftem Streben sich errungen, von reifen Früchten, die auf dem weiten und verschiedenartigen Felde edlen Berufes gepflückt, von den sicheren Schritten, die sie auf ihrer Lebensbahn rüstig nach vorwärts tun, von vielem echtem Glück, das ihnen lacht. Die Mehrerauer freut sich, auf manchen der Ihrigen stolz sein zu dürfen; wie gerne wird sie auf ihn weisen! Es wird da auch leicht ein Gedankenaustausch ermöglicht und so manche Erfahrung, welche mitten im gefährvollen Leben draußen von einem wetterharten und sturmerprobten Alt-Mehrerauer mit Ehren gemacht worden, läßt sich zu Nutz und Lehre wiedergeben. Sodann ergibt sich Gelegenheit, kürzere Ausführungen niederzulegen, Aufschlüsse zu geben, zu aktuellen Fragen Stellung zu nehmen.“ All dies ist es wieder, was besonders die Jung-Mehrerauer vermißt auf den Seiten der Mehrerauer Grüße. Sie, die Unerfahrenen, wollen lernen von den Erfahrenen, wollen sich bilden an denen, die bereits durch die Stürme gegangen, die der Jugend noch bevorstehen.

Diese Weihnachtsbitte wird nicht umsonst ausgesprochen sein: Berichtet uns von euerem Leben, von euren Erfahrungen, von euren Arbeiten und Erfolgen und Mißerfolgen, daß alle lernen mögen und daß „keiner gehe je verloren“.

Und auch die Administration der Mehrerauer Grüße hat eine Weihnachtsbitte an euch, liebe Alt-Mehrerauer. Etwa

400 Abnehmer unserer Zeitschrift wollten in den letzten Jahren ihren Zahlungsverpflichtungen nicht nachkommen.

Während ich diese Zeilen schreibe, fühle ich mich recht lebhaft zurückversetzt in die Jahre, wenn ich als Wochenend-Assistent in einer größeren Pfarrei der Erzdiözese Milwauke in den Vereinigten Staaten aushelfen mußte. Die Mitglieder jener Pfarrei wollten auch nicht einsehen, daß ohne ihre materielle Milhilfe die Pfarrei als solche nicht weiterexistieren könne. Jeden Sonntag mußten die Pfarrkinder eine diesbezügliche Ermahnung hören, obwohl der gute Pfarrer auch jeden Sonntag versicherte, daß er in der Kirche nicht gerne von Geldgeschäften rede. Aber Business ist eben Business! In unserem Falle will eben der Buchdrucker bezahlt sein für Arbeit und Papier und die Post tut ihre Arbeit auch nicht umsonst. Oder ist es denn wirklich gar so schwer, den Betrag von S 2.— oder Mk. 1.50 oder Fr. 2.— oder Lire 8.— jährlich aufzubringen? Beiläufig berechnet, wäre es ungefähr der Betrag für ein Paket Schweizerstumpen per Monat.

Meistens ist freilich Vergeßlichkeit die Ursache des Übels. Deswegen sendet euch die Administration einen Posterlagschein als Mahner und zur gütigen, umgehenden Benützung. Zudem werden wir in nächster Nummer einen Abonnentenausweis bringen, damit alle wissen, wie der Geschäftsbarometer steht.

Ich bin überzeugt, daß diese Zeilen keinem der lieben Leser wehe tun und keiner mir sie übelnimmt.

Die Segenswünsche, welche die Mehrere für euch hat, kommen für alle von Herzen, die Wünsche für eine

gnadenreiche Weihnacht und ein glück-  
reiches neues Jahr!

P. Edmund Frey.

„Wer eines dieser Kleinen aufnimmt,  
nimmt mich auf.“

Harte Tage durchlebte das Volk der Vereinigten Staaten Nordamerikas während der letztvergangenen Jahre. Millionen wußten nicht, woher das Brot nehmen für den kommenden Tag, besonders wenn ein stellenloser Vater mit Kindern reichlich gesegnet war.

Aber gerade in diesen furchtbaren Tagen zeigte sich der werktätige Glaube der Katholiken Nordamerikas in seinem hellsten Lichte.

Vor einem Jahre machte folgende Begebenheit die Runde durch die Tagesblätter: In einem kleinen Pfarrdorfe des Staates Illinois lebte ein Familienvater mit seiner Frau und fünf Kindern. Seit zwei Jahren war der Mann beschäftigungslos und die Sorge des Broterwerbes lag zumeist auf den Schultern der ohnehin körperlich nicht sehr starken Frau. Doch war diese Last zu tragen, denn jeder hatte Erbarmen mit der bedrängten Familie und half gerne. Ein herberes Los war den Armen bestimmt. In der Heiligen Nacht kam ein sechstes Kind zur Welt und die arme Mutter mußte das Leben ihres Kindes mit ihrem eigenen bezahlen. Der Vater war der Verzweiflung nahe. Er klagte dem „Father“, dem Priester, seine Not und dieser versprach ihm seine Hilfe.

Dies geschah unmittelbar bevor der gute Priester sich anschickte, zur Kirche zu gehen, um das feierliche Hochamt zu halten. In seiner Predigt sprach er zu seinen Pfarrkindern vom Segen der Weihnacht, symbolisiert in den Geschenken, die Menschen einander geben zur Weihnachtszeit. Dann legte er die ganze Liebe eines Seelsorgers in die Schilderung des Elendes jenes Familienvaters und bat die Mütter unter seinen Pfarrkindern, sich der mutterlosen Kinder anzunehmen, sie seien ein Geschenk vom lieben Herrgott selber, der ihnen als seine Christtaggabe den eigenen Sohn schenke. Diese neuartige Weihnachtspredigt brachte wundervolle Früchte.

Nach dem Gottesdienste füllte sich die Stube des armen Mannes mit Frauen, die bereit waren, an den mutterlosen Kindern Mutterstelle zu vertreten.

Nur das Neugeborene, ein Knäblein, war noch übrig. Als man es aus seinen Windeln wickelte, sahen alle, daß es nur ein Ärmchen hatte, und es war wohl menschlich, daß die Frauen zögerten, ein krüppelhaftes Kind ins Haus zu nehmen. Da trat eine ältere Dame — sie war die Mutter des Pfarrers und bei ihm auf Besuch — vor und sagte: „Gebt mir dieses Kind, ich nehme es in mein stilles Heim. Gott rief meinen Sohn zu seinem Dienst und ich opferte ihn. Heute gibt er mir sich selber in diesem Kinde, denn: „Wer eines dieser Kleinen aufnimmt, nimmt mich auf“, hat er selbst verheißen.



## Dollfuß-Gedenken.

Palmsonntagjubiläum — Karfreitagtrauer. Wie nahe die beiden beinander sind!

Einer der letzten Tage des alten Schuljahres galt der Huldigung für unseren Kanzler Dollfuß. Es war ein Erlebnis. Wir durften einen Blick tun in sein reines Wollen. Dankbar drückten wir seine kleine Hand, dankbar schauten wir in sein klares Auge. Wir ahnten nicht, wir konnten nicht ahnen die schwarzen Stunden des 25. Juli mit ihren Golgathaschatten, die uns den großen Kanzler — den Freund raubten. Uns wurde er entrissen, der Jugend, der er wieder ein Vaterland schenken, ein neues Heim bauen wollte, deren Hoffnungen er so mächtig geschwellt, der — wer weiß — sein Sterben galt.

Drum galt einer der ersten Tage des neuen Schuljahres dem toten Freunde, wie einer der letzten Tage des alten Schuljahres dem nimmermüden Kanzler gekollert hatte.

Vorerst widmeten wir ihm unser Beten. Ein feierliches Pontifikal-Requiem, das der hochwürdigste Abt zelebrierte, gab unserer Bitte höhere Weihe.

Im Chore, zwischen den Ställen der Mönche, stand der Katafalk. Brennende Kerzen umrahmten ihn; sie mahnten uns an des toten Kanzlers selbstverzehrende Liebe zu seinem Österreich. Der „zweiköpfige Aar“, dem er neue Schwung- und Lebenskraft verliehen, hielt die Ehrenwacht. Und durch die Halle der Kirche rang sich unser Gebet zum Himmel: „Herr, gib ihm die ewige Ruhe, denn er hat für Dich gekämpft und sein Volk; gib ihm Frieden, denn er wollte ihn für alle!“

Im Theatersaal des Kollegiums folgte die äußere Totenfeier. Während der letzten Feier, die Kanzler Dollfuß galt, saß er selbst vor uns im großen, mit rotem Samt gepolsterten Sessel, heute, am 1. Oktober, wehte schwarzer Flor um sein Bild.

Ein Fanfarenmarsch, gespielt von der Alpenjägerkapelle, schreckte mich aus meinem Sinnen. Was sollte der helle, freudige Ton? — Er verstummte bald und ging in sanfte Klage über und bot den Auftakt zur Trauerrede des hochwürdigsten Herrn Abtes.

Zuerst der frohe Ton. Er galt der Erinnerung an den 28. Juni und an den Jubel, der damals den Raum erfüllte.

Die Stimme des Redners wurde ernst; er sah den blutigen Tag, „der alles Blühen zu vernichten schien“, und sein Gruß galt sanfter Klage um den Toten. „Deine edle Seele war enteilt. Wir weinten Tränen, die Dich und sich ehrten. Wir klagten: Wie ist der Held gefallen im Kampf! Wie bitter ist unser Schmerz um

Dich, Du Heldenkanzler! Voll Anmut warst Du und lebenswürdiger als Frauenliebe. Wie ist er gefallen, der Starke, der Treue, der Edle!“

Trostvoll klingt sein Wort: „Es ist Volksglaube, den die Geschichte erhärtet, es müsse in die Fundamente eines Baues, der von Dauer sein soll, unschuldig Leben eingemauert werden. Es ist ewiger Wahrheit Wort: Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es viele Frucht.“ Toter Kanzler, an Deinem Sarge hat Dein oberster Seelsorger es beteuert: „Dir gilt das Wort unseres Herrn: „Selig, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, ihrer ist das Himmelreich“ und jenes andere: „Eine größere Liebe hat niemand, als der sein Leben hingibt für seine Freunde.“ Ja, wahrhaftig, getreu warst Du bis zum Tod und so wird Dir der Herr die Krone des Lebens geben.“

Und weiter bot der hochwürdigste Herr Abt herzlichen Willkomm den hohen Gästen: Herrn Staatssekretär Ulrich Ilg, der Gattin des Landeshauptmannes Dr. Winsauer, den Vertretern des Offizierskorps und der Behörden. Dann schließend noch einen Gruß dem Toten:

„Heldenkanzler, wir grüßen Dich, wie die ersten Christen ihre teuren Toten gegrüßt: Vivas in Deo, Lebe in Gott! — Und von Gott erbitte, daß ein Korn der vielen Frucht, die Du, reifes Weizenkorn, in die Erde fallend und sterbend bringst, wir seien, Dir getreu und treu dem Vaterland, getreu vor allem Gott!“

Tiefe Stille. — Schwere Musik hebt an, dumpfe Paukenschläge. Der Bühnenvorhang öffnet sich. Ein Heldenschicksal, ein deutsches Schicksal zeigt uns „Siegfrieds Tod“, ein dramatisches Bild von P. Paul Sinz, gegeben von den Oktavanern. Siegfried, der Herrliche, denn „es legte Gott das Schönste in Siegfriedens Gemüt und edler floß das Gute in keines Mannes Geblüt“, kehrt eben arglos zu seinen königlichen Freunden zurück. Zu seinen Freunden? — Der hellsehende Giselher wittert Gefahr. Ahnend spricht er: „Wohl dem, der ihn zum Freunde und Schildgefährten hat, wer ihn zum Knechte beugte, wird froh nicht seiner Tat.“ — Das Ende ist bekannt. — Siegfried der Treue, gemeuchelt am jungen Lindenstamm, und das von denen, denen er stets nur Gutes gewollt. Sterbend klagt er: „Was helfen meine Dienste, da ihr mich habt erschlagen? Ich war euch stets gewogen und sterbe nun daran.“

Staatssekretär Ilg ließ jenes andere Siegfriedsdrama vom 25. Juli vor uns erstehen. Seine Worte trugen den Stempel der Unmittelbarkeit. Er hatte ja dem Verewigten das gebrochene Auge zugeedrückt. Wenige Striche nur hatte er dem Siegfriedsbilde hinzuzufügen. Doch einen Zug rückte er in helles Licht, das Geheimnis seiner Größe und Volksverbundenheit: „Seine Liebe, der

Wertordnung folgend, hat Gott, den Nächsten und die Heimat umfaßt und den großen Menschen und glühenden Patrioten geschaffen.“

Lebensvoll hatte Spiel und Wort den Toten uns nahegebracht. Den Toten. Jetzt wußten wir, was wir an ihm verloren.

„Zum Grabe wankt der Freunde welches Hoffen!“ Ein Männerchor, ergreifend in Wort und Weise, wies uns ans Kanzlergrab.

Ein teures Grab, ein großes Leid, weckt immer die dunkle Frage: „Warum?“

Kepplers „Leidenmission“ löste die Frage. Wir hörten das hoffnungsweckende Wort: „Für die Seinigen hat er (Christus) das Leid nicht abgeschafft, aber hat es umgeschafft in eine wirkliche Kraft, in eine lebensbejahende, lebensvermittelnde Macht.“

Mozarts „Ave verum“ schloß die Trauerfeier mit seinen weichen Akkorden ab. So verklang sie, wehmütig zwar, doch nicht ohne Hoffnungsschimmer.

Das war unser Dollfuß-Gedenken.

Doch was wäre bloßes Gedenken? — Dollfuß hat uns die Tat gelehrt. Und die Heimat braucht sie.

Nicht daß wir Politik machen wollten. Eine Tat darf nicht nur in Äußerlichkeiten bestehen — Kern und Wurzel liegen tiefer.

Aus unserer Totenfeier erwuchs uns die Erkenntnis dessen, was uns nottut: Unverzagter Glaube ans Vaterland, heiße Liebe zur Heimat.

Und aus dieser Erkenntnis aber das Bekenntnis, das in einem flammenden Sprechchor Gestaltung annahm und zum Gebete wurde: „Sei gesegnet ohne Ende!“

Jodok Fink VIII.



Vom Bundespräsidenten Adm. v. Seydewitz  
Hilfnd. Minister L. Karmann  
Karl

Präsident 1934. W. W. W.

## Am Kanzlergrab.

Ein Frühling hold, wie keiner je erblühte,  
 enthauchte Leben fröhlich weiß und rot;  
 das traf ein Sturm gar trotzig von Gemüte  
 und schlug den Lenz mit jähem Strahl zu Tod.

Und all die Blumen zieh'n zum Grabe offen,  
 zum Hügel häuft sich das geknickte Hoffen.  
 Doch jedes Blümchen fasset Wurzel neu  
 und Leben blüht hervor wie nie im Mai.

Ein Freund so hold, wie keiner je uns liebte,  
 bot seine Hand zu frohem Gang ins Glück.  
 Das litt der Feind nicht wohl, der zankgeübte,  
 und schlug ihn tot und uns in Not zurück.

Zum Grabe wankt der Freunde welches Hoffen.  
 Da tönt's herauf: Der Weg zum Glück ist offen!  
 Ich schrieb ein Mal rot ein für Österreich;  
 wenn es nur will, hat es die Spur sogleich!"

Dr. P. Paul Sinz S. O. Cist.

## Abt Stephan Geyer.

Das Kollegium St. Bernardi darf sich freuen, daß wiederum einer der Seinigen zu hoher kirchlicher Würde erhoben worden ist.

Im Herbst 1893 trat Martin Geyer aus Schaiblishausen in unserem Kollegium ein und verblieb bis 1900. Seine früheren Mitschüler erinnern sich sehr wohl des kleinen, ruhigen Studenten, der fast alle Jahre seiner Studienzeit in Mehrerau ein treuer und eifriger Ministrant war.

Im Jahre 1898 war von Mehrerau aus das Kloster Sittich in Krain eröffnet worden und Martin entschloß sich, dort ins Noviziat einzutreten, nachdem er hier die sechste Gymnasialklasse absolviert hatte. Bei seiner Einkleidung erhielt er den Klostersnamen Stephan. Schon am 14. Juli 1905 wurde er im Dome zu Laibach zum Priester geweiht und am 24. desselben Monats feierte er in der Klosterkirche Sittich sein erstes hl. Meßopfer. Bald darauf sandte

ihn Abt Gerhard in eine Pfarrei, um Gelegenheit zu bekommen, die slovenische Sprache gründlich zu erlernen. Nach seiner Rückkehr ins Kloster wurde er Ökonomieverwalter. In diesem Amte verblieb er bis zum Jahre 1912. Dann wurde er wiederum in der Seelsorge verwendet.

Nach dem Weltkriege mußte auch er mit Abt Bernhard das geliebte Kloster verlassen und, getreulich ihm zur Seite stehend,



ging P. Stephan mit ihm nach Bronnbach und Seligenporten. An beiden Orten war er der allseitig beliebte Seelsorger. Nun wählten ihn seine Mitbrüder zu ihrem Abte von Seligenporten, wo er durch den Hochwst. Herrn Generalabt Franziskus Janssens am 21. November die kirchliche Weihe erhielt.

Alt- und Jung-Mehrerau sendet herzliche Glückwünsche nach der schönen Oberpfalz ins stille Kloster Seligenporten und heiße Gebete zum Himmel, daß der Herr den Abt Stephan dem Orden erhalte und ihn schütze. Ad multos annos!

## Grüße von Alt-Mehrerau.

### Weihnachtsfeier der Augo-Nibelungen.

Weihnachten hätten wir an keinem Tage mit mehr Recht vorausfeiern können als an dem der Unbefleckten. Feierte draußen unser Gründer, P. Sighard, mit seinen Sodalen die Unbefleckt Empfangene als die erste Morgenröte, so feierten wir zugleich den Aufgang der Sonne, den jene von Ferne verkündete. Das gab uns von selbst das Programm, das man überschreiben könnte mit einem seiner Punkte „Das ist für uns ein Tag der Freude“. Im schönen Saale des Hotel „Kreid“, den Bundesbrüder noch weihnachtlich geschmückt hatten, konnte unser Senior cand. phil. Alfons Gächter



zahlreiche liebe Gäste begrüßen, darunter Herrn Alt-Landeshauptmann-Stellvertreter Dr. Tragseil, den früheren und jetzigen Philistersenior, Herrn Dr. Zangerle, und Herrn Baron Dr. Hans von Sternbach und als Vertreter der Mehrerau HH. P. Hubert Schattinger. Allerdings weilte er zum letzten Male unter uns und der hohe Philistersenior nahm das zum Anlaß, in formvollendeter Rede der Mehrerau zu gedenken und besonders der HH. Patres, die angefangen von Dr. P. Othmar Baumann uns hier stets liebe Freunde waren und es in Mehrerau immer noch sind, wie uns P. Hubert mit warmen Worten versicherte und die Briefe Sr. Gnaden, des Nibelungenonkels P. Edmund sowie P. Sighards bewiesen. Hatten sie uns schon gepackt und mitgerissen; so kam erst recht Weihnachtsstimmung über uns, als während des Liedes „in dulci jubilo“ sämtliche Lichter des Saales erloschen und die Kerzchen am Christbaum zu schimmern begannen. Von der Weihnacht daheim, in der Mehrerau, im schönen Innsbruck, in der Zukunft sprach jetzt Bundesbruder Apor in Bildern voll Liebreiz und Poesie, in Worten voll Innigkeit und Kindlichkeit, die einmütiges Lob fanden. Wie traut klang darauf „Stille Nacht, heilige Nacht“, wie warm fühlten wir in uns die Liebe zur Mehrerau und die Begeisterung für ihre Ideale. Von Herzen kam es uns: „Dafür, dafür, o Freunde, haben wir geschworen.“ So bildete die Kollegiumshymne den schönsten Schluß für den offiziellen Teil unseres eindrucksvollen Weihnachtsabends.

Nicht aber hatte die Weihnachtsstimmung und Freude ein Ende; im inoffiziellen Teile folgten der fröhlichen Eröffnungsrede des Herrn Dr. Tragseil die ebenso geistreiche wie vornehme Damenrede unseres Bundesbruders Schallert, dessen originelle Einfälle man nicht beschreiben kann, sondern hören und sehen muß, die gegenseitige Beschenkung und Christbaumversteigerung. So fröhlich war das alles, daß wir von der Mitternacht geradezu überrascht wurden und mitten drinn aufhören mußten. Wir schieden voneinander voll innerer Befriedigung und wahrer Freude.

„Das war für uns der Tag, den Gott gemacht,  
Der uns das Heil der Welt gebracht.  
Da Er, so groß, ein Kind wird klein  
Ist's wieder Lust, ein Mensch zu sein!“

Diese Lust und Freude wünscht auf Weihnachten und für das kommende Jahr allen ihren Freunden und Gönnern, Alten Herren und Bundesbrüdern sowie der Jungmehrerau

die Alt-Mehrerauer Akademikerschaft Augo-Nibelungia.



## Vom Bodensee zur Donau.

(Reiseerinnerungen im Sommer 1933.)

Gelegentlich des Generalkapitels unseres Ordens, das im Jahr 1930 in Mehrerau stattfand, haben mich die österreichischen Äbte wiederholt eingeladen, ihre Abteien zu besuchen. Die Einladung kam mir sehr willkommen, und schon 1932 war der Reiseplan gemacht, ist aber in letzter Stunde noch ins Wasser gefallen. „Aufgeschoben ist nicht aufgehoben“, schrieb mir damals einer der Herren Prälaten. Und in der Tat, im Sommer dieses Jahres ist der Plan zur Ausführung gekommen und zwar unter den denkbar günstigsten Umständen. Kam da unser hochwürdigster Herr Generalabt auf seiner Durchreise nach Mehrerau und bemerkte, daß er in den nächsten Tagen die Stifte Schlierbach, Wilhering und Hohenfurt besuchen werde und er lade mich ein, von Schlierbach aus sein Begleiter und Privatsekretär zu sein. Bei der Primiz in Schlierbach am 6. August wollten wir uns treffen. Ich aber wollte zuerst in Salzburg haltmachen, um dort einen lieben Studienfreund und Alt-Mehrerauer wieder zu treffen.

So trat ich also am 31. Juli meine Ferienreise an. Es ist für einen Verwalter ein beruhigendes Gefühl, einmal 14 Tage lang frei und ledig aller irdischen Sorgen zu sein. Der liebe Gott hatte mir einen goldenen Morgen beschieden. Von der nahen Schweiz grüßte das Alpsteingebiet herüber, namentlich die von der Morgensonne vergoldeten Gipfel des Säntis, Altmanns und Hohen Kastens. Im Hintergrunde türmten sich die Balriesen mit dem Alvir und die Grauen Hörner auf, als wollten sie jedem Fremden den Zutritt in das Schweizer Märchenland verwehren, und doch erwarteten gerade heuer die Schweizer Hoteliers so sehnsüchtig wie noch nie jeden fremden Gast. Ihr Berge, lebt wohl! Das soll aber doch nur heißen: Ihr Schweizerberge! Denn ich fahre ja hinein in die Gebirgswelt: ins heilige Land Tirol. Daß aber auch das Land vor dem Arlberg seine Schönheiten in der Gebirgswelt besitzt, dafür zeugen die zahlreichen Berghütten, welche die Städte aus dem deutschen Nachbarland sich bei uns erbaut haben, um von dort aus ihre Touren ins „Hochgebirge“ zu machen: die Lindauer-, Ravensburger-, Ulmer- und Straßburgerhütte.

Als ich einmal mit einer hochgestellten Ordensperson durch den Arlberg-Tunnel fuhr und endlich die Station St. Anton sichtbar wurde, da löste es sich wie ein Alpdruck vom Gemüte dieser Ordensfrau und machte sich in dem herzlichen Seufzer Luft: „Jetzt seimr wieder im Tirol drein.“ Nach Verlassen des Tunnels senkt sich die Bahn mäßig im Stanzertal. Bevor wir die 86 m hohe Trisannabrücke übersetzten, machte mich ein Reisender auf die Stelle aufmerksam wo kurz zuvor in verbrecherischer Weise diese Brücke in die Luft gesprengt werden sollte, um den Verkehr

Paris—Wien über München leiten zu können. Von Landeck führt eine Straße nach dem Vinschgau und dem angrenzenden Graubünden. Es ist nun interessant, daß ein in Zürich lebender Bündner mir sagte, daß er leichter und schneller in seine Heimat Samnaun komme, wenn er mit der Arlbergbahn nach Landeck fahre und dann mit der Post weiter, als wenn er über Chur und mit der Albula-Bahn auf Schweizerboden heimfahren wolle.

Auf der rechten Seite des Inn führt die Bahn uns nach Innsbruck. Aber mein Ziel ist heute Salzburg. Nachdem die hohen Herrschaften auf die freundliche Einladung des Kellners im Speisewagen das Mittagmahl eingenommen hatten, befolgte ich die Mahnung eines reisegewandten Prälaten und ging ebenfalls in den Speisewagen, aber nur zum Kaffee. Da kann man nämlich für billiges Geld im schönen Speisewagen mit den großen Fenstern die herrliche Aussicht genießen und nebenbei den knurrenden Magen besänftigen. Der freundliche Oberkellner machte mich auf die herrliche Aussicht auf das steinerne Meer bei Saalfelden und die reizende Lage des Zeller Sees aufmerksam. Es stellte sich im Laufe des Gespräches heraus, daß dieser „Ober“ dienstlich jede Woche von Wien über Salzburg nach Bregenz komme und dann wieder nach Wien zurückfahre. Dazwischen hätte er eine Nacht und den folgenden Vormittag Aufenthalt in Bregenz. Weil er den „Hochwürden“ so freundlich behandelte, lud ich ihn ein, bei seinem Aufenthalt in Bregenz unsere liebe Mehrerau zu besuchen. Wie wohltuend wirkt es doch auf das Gemüt des Priesters, wenn er sieht, daß die Laien im Priester einen Freund des Volkes sehen! „Hochwürden bleiben hier am Fenster sitzen solange es Ihnen gefällt. Sehen Sie jetzt kommt Zell am See“, ein Städtchen, wirklich reizend am Ufer des azurblauen Sees gelegen und wie ein Juwel eingefast von einem Kranz von Bergen.

Als ich einmal von Rom nach Bologna fuhr, ertönte es plötzlich im Waggon: „Ecco il lago Trasimeno!“ der Trasimener-See, eine aus Penälerzeiten uns wohlbekannt GröÙe. Aber ich muß schon sagen: Ich konnte an dem Enthusiasmus meiner italienischen Mitreisenden nicht teilnehmen, denn die Schweizer Seen und jetzt dieser Zellersee verdienen denn doch mehr unsere Bewunderung und Begeisterung für Naturschönheiten.

Endlich 15.05 Uhr fuhr der Zug in einem mächtigen Bogen um den Kapuzinerberg herum im Bahnhof von Salzburg ein.

Der hochwürdigste Herr Erzabt von St. Peter in Salzburg kam einmal auf der Durchreise nach Mehrerau und ich traf ihn gerade an der Pforte. Er stellte sich einfach als P. Bernhard vor und wünschte unseren Abt zu sprechen. Da bemerkte ich aber einen Ring an seiner Hand und vermutete sofort den Prälaten. „Das ist ja mein lieber Studienfreund und jetzt Erzabt von St. Peter“,

rief unser Gnädiger Herr aus. Nun war der Freude des Wiedersehens dieser beiden Prälaten fast kein Ende. Da auch ich vom hochwürdigsten Erzabt eingeladen wurde, einmal in St. Peter zuzukehren, benützte ich diese Gelegenheit und klopfte als armer Reisender an der Klosterpforte. Der anwesende P. Subprior, Naturhistoriker von Fach und trotz seines hohen Alters immer noch Professor am Gymnasium, machte in zuvorkommender Weise den Führer. Ich durfte Salzburg und seine Umgebung beim schönsten Sonnenschein sehen und bewundern; denn Salzburg trifft man selten ohne Regen. Und wirklich am folgenden Tag ergoß der Himmel seinen Wasservorrat in vollstem Maße über uns aus, damit ich Salzburg auch von dieser Seite kennen lernen sollte. Also beim schönsten Sonnenschein besichtigten wir die Kirchen und ihre Sehenswürdigkeiten. Da tauchen besonders zwei schöne Erinnerungen aus den Salzburger Kirchen in meinem Geiste auf: Der Hochaltar in der Universitätskirche und ein Vesperbild in St. Peter. Der Altaraufbau in der Universitätskirche ist aus einem Säulenkranz, der sich um das Tabernakel reiht, so geschmackvoll und duftig angebracht und gliedert sich so schön an die Stukkaturen der östlichen Kirchenwand mit der Darstellung Mariä Himmelfahrt, daß ich mich an dieser glücklichen Verbindung von Architektur und Plastik nicht satt sehen konnte. Ich kaufte beim Sakristan ein Bild dieses Altares, hätte aber lieber den Altar in seiner schlichten Einfachheit auf dem Bilde gesehen, als mit Blumen und Kerzen geschmückt für das Hochamt am Ostersonntag.

Das Vesperbild auf einem Seitenaltar in St. Peter zeichnet sich in seiner Komposition und geschlossenen Linienführung, in der Feinheit seiner Ausführung von vielen Hunderten ähnlicher Darstellungen aus und hat in meinem Geiste einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen.

Was die meisten Besucher von Salzburg übersehen, sind die Katakomben. Die Salzburger Katakomben sind aber nicht unterirdische Gänge, wie wir sie von Rom her kennen, sondern hoch über dem Friedhof von St. Peter in den Felsen eingehauene Gänge und Kammern, wohin sich die ersten Christen bei der Zerstörung Juvavums 477 zurückgezogen hatten. Wer das Wildkirchlein im Säntisgebiet gesehen hat, kann sich einen Begriff von diesen Grotten und ihrem Felsentempel machen. Von einer Felsenkanzeln aus genießt man einen herrlichen Ausblick auf das „deutsche Rom“, wie Salzburg wegen seiner vielen Kirchen auch genannt wird. Ein Architekt machte mich einmal auf die herrliche Raumwirkung des Salzburger Domplatzes aufmerksam, eine Kunst, die man in der neueren Zeit bei den Kirchenbauten auch wieder anstrebt.

Am Vorabend vor Portiunkula suchte ich in der nahen Franziskanerkirche mehrere Ablässe zu gewinnen. Diese Kirche

hat im Innern keinen Verputz; Wände und Säulen zeigen den Naturstein. Das dreiteilige Langschiff stammt aus dem 13., der Chor aus dem 15. Jahrhundert und die Chorkapellen aus der Glanzzeit der Renaissance. Eine Madonna aus dem 15. Jahrhundert krönt den freistehenden Hochaltar. Im nahen Franziskanerkloster lebte der bekannte Musiker P. Peter Singer. Alle Mehrerauer kennen ja das schöne 8stimmige Marienlied „O Maria sei begrüßet, gnadenvolle Gottesbraut,“ das von diesem Pater komponiert wurde.

Am 2. August nahm ich Abschied von St. Peter und seinem lebenswürdigen Erzabt und dankte für die mir erwiesene Gastfreundschaft. Auch der Himmel weinte Abschiedstränen; allein es mußte doch geschieden sein. Bald führte mich das Dampfboot aus dem Salzburgischen heraus ins Gebiet von Oberösterreich. Dieses zeigt im nördlichen Teil nicht mehr die Majestät des Alpenlandes. Nur noch die Ausläufer des Hausruck treten bis an die Bahnstrecke heran, dafür grüßen links und rechts der Bahn Kirchen und Kapellen den Reisenden und rufen ihm ein *Sursum corda!* zu. Nach Vöcklabruck zeigen sich nach einiger Zeit die Türme des Benediktinerstiftes Lambach. Auf der nahen Höhe grüßt die dreieckige Wallfahrtskirche Paura mit 3 Türmen, 3 Fenstern und 3 Altären, überall die typische Dreizahl zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Mancher sieht darin eine Spielerei, aber es liegt doch dem Ganzen ein katholischer Gedanke zu Grunde, der auch in den Dreifaltigkeitssäulen auf dem Marktplatz in Linz und in Krems seinen plastischen Ausdruck findet. Überhaupt mutet es den Katholiken auf der ganzen Fahrt so heimelig an, daß von Hügeln und Bergen, Kirchen und Kapellen freundlich ins Tal herabgrüßen und Uhlands Lied: „Droben stehet die Kapelle, schauet still ins Tal herab“, ver-tausendfachen.

Vor Lambach sind wir schon ins Trauntal eingebogen und fahren nun bis Wels der Traun entlang, bis wir uns bei Linz dem Donautal nähern. Unter meinen Mitreisenden traf ich auch einen jungen Akademiker. Er wußte mir so viel Einzelheiten aus dem Züricher- und Freiburger-Universitätsleben zu erzählen, daß ich in ihm einen Schweizer vermutete. Und in der Tat, als Vertreter der Schweizer-Akademiker reiste er nach Wien, um dort Vorbereitungen für die Teilnahme am Katholikentag in Wien zu treffen. „Umso zahlreicher werden die anderen Vertreter deutscher Zunge, ja anderer Nationen in Wien sich einfinden, je weniger Reichsdeutsche zum Katholikentag erscheinen können“, meinte er.

Bevor wir in Linz einfuhren, machte man uns aufmerksam auf die herrlich gelegene Wallfahrtskirche auf dem Pöstlingsberg. Auf einer Anhöhe von 540 m grüßen die beiden Türme weit ins Land hinaus. Und jetzt wird auch der Turm des Linzer Mariendomes sichtbar. Wir sind in Linz. Angenehm ward ich überrascht,

als ich am Ausgang einen Cistercienser erblickte, der mich im Namen seines hochwürdigsten Herrn Abtes von Wilhering willkommen hieß und mich in den Wilheringerhof führte, wo wir beim Mittagstisch noch einen Konfrater aus diesem Stift antrafen. Bis zur Abfahrt des Autobus hatten wir noch Zeit, den Mariendom von Linz zu besuchen, und am Grabe eines engeren Landmannes, des Bischofs Rudigier aus Partennen, zu beten. Dann führte mich mein treuherziger Mentor P. Valentin, Dr. Pötscher über den großen Marktplatz an die „schöne blaue Donau“, die aber infolge der Regengüsse der letzten Tagen schmutzig gelbes Wasser zeigte. Dem rechten Donauufer entlang brachte uns der Autobus in einer guten halben Stunde nach Wilhering. (Fortsetzung folgt.)

## Grüße von Jung-Mehrerau.

### Das erste Vierteljahr.

Jung-Mehrerau will Alt-Mehrerau einen Weihnachtsgruß senden. Für gut Gelingen brachte die Octava da unten im Eichenhaine am Gestade des Sees Klio, der holden Muse aller Schreiberseelen, ein Rauchopfer dar. Aus schneeweißem Papier, gefertigt aus seidedünnem Papier, sogen sie den duftenden Rauch, ließen ihn hinuntersteigen durch den rosigen Schlund, um ihn am Herzen zu formen zu hilfeheischender Opfergabe, bliesen dann den aromatischen Dunst gen Osten zum hohen Olymp, von wo ein säuselnder Zephyr Erhöhung kündete.

Soweit wäre alles gut gewesen. Aber die tapferen Helden trauten dem windigen Boten nicht. Ein steifer West wehte über die salzigen Wasser der Atlantic einen neuen rotstiftschwingenden Leiter der M. G. unter die Dächer der Augia Major. Wie der wohl mit indianischem Hu — u — u — ih! in den Phalangen der säuberlich stehenden Zeilen wüten wird! Denn was kümmert sich ein hartherziger Westläufer um die Musensöhne beschützenden Musen des Ostens!

Aber, „was sein muß, das muß sein!“ singt der Küchenbaschi in Mozarts „Entführung aus dem Serail“. Die lieben Alt-Mehrerauer warten auf Neuigkeiten aus ihrer früheren Heimstätte am See, die Bleistifte sind gespitzt und die Federn geleckert, und so heben wir an, vertrauend auf Klio's Hilfe, der wir wenigstens 50 Groschen opferten, und hoffend, daß die Wogen und Winde den Mut und die Wut des Allgewaltigen kühlten.

„Um Maria Geburt ziehen die Schwalben und die Studenten furt!“ So heißt ein alter Spruch, der dieses Jahr sich bewahrheitete. Es herbstellte schon ganz gewaltig Mitte September, so zogen denn

die Schwalben südwärts und wir Studenten packten unsere Koffer, sagten Lebewohl zu Eltern und Freunden und fuhren dem Bodensee zu. Guten Mutes. Im Koffer hatten wir alles Notwendige für Kopf und Magen und die übrige Leiblichkeit und im Herzen trugen wir Mut und Vertrauen, wenn unerwartete Überraschungen über uns kommen sollten.

Die strahlende Heimatsonne schickt uns die letzten Strahlengrüße nach, von der Ferne winken noch die zackigen Spitzen und gleißenden Firne der Berge. Goldener, lachender Morgen. Durch die grüne, gelblich-gefärbte Ebene rast der Zug; darin sitzt ein Student mit grüner Mütze. (Ob „er“ diesen Abschnitt wohl stehen läßt? — Hat uns Arbeit genug gekostet!) (Na, also! D. Red.)

Bregenz! — Aussteigen! — Langsam schiebt sich der Schwarm der Grünbemützten dem Ausgang zu. In den Straßen der Bodenseestadt verlieren sie sich. Man will sich noch stärken auf den Weg und sich Kräfte sammeln für die kommenden Stunden, denn man weiß nie, was sie bringen.

Dann ist es 5½ Uhr und um 6 Uhr müssen alle sich beim Regens des Kollegiums gemeldet haben. Und punkt 6 Uhr — wir alle lieben die Pünktlichkeit und kommen nie eine Minute zu früh — begrüßten wir unsere Vorgesetzten mit aufrichtiger Herzlichkeit. Den alten Kameraden riefen wir unser: „Servus, bischt o wieder do?“ zu und dann ging es in den Studiensaal, um das Feld unserer Arbeit zu beschauen, und in den Schlafsaal, um die Stätte der Ruhe

#### Unser Speisesaal!



#### Einer der neuen Studiensäle:



#### Der Turnsaal, der schönste im „Ländle“:



zu untersuchen. Und Szenen entwickelten sich, die euch, liebe Altmehrerauer, bekannt sind. Mehrerauer bleibt eben Mehrerauer — ewig jung und ewig alt, mögen sie noch so viele Schlafsäle weiß

und noch so viele Hausgänge braun bemalen. Und doch nicht! In früheren Nummern der M. G. laset ihr von manchen baulichen Veränderungen: im Erdgeschoß ein neuer Speisesaal, im ersten Stock neue Studiensäle und einen neuen Turnsaal hinten draußen. Es war noch nie Gelegenheit, euch Bilder von diesem Wechsel zu zeigen. Das Versäumte sei heute nachgeholt.

Nur im Personal der Leitung des Kollegiums gab es eine kleine Änderung. P. Gerhard wurde nach Wien entsandt, um sich dort für die staatliche Lehramtsprüfung vorzubereiten. An seine Stelle trat P. Adalbert. Er ist für uns ein uneröffnet Buch, da er erst im vergangenen Sommer zum Priester geweiht wurde, und so sahen wir mit etwas gemischten Gefühlen in seine großen Augen. Wir konnten später in Erfahrung bringen, daß er, solange er des Kollegiums Schulbänke drückte, ein „ganz anständiger Kerl“ gewesen sei, und da Klosternoviziatsjahre den Charakter eines „anständigen Kerls“ nicht verderben, dürfen wir beruhigt in die Zukunft schauen.

Bald schlich die Nacht aus dem Walde hervor und schattete über dem See. Aber müden Schläfern sangen lockende Geister im Reigen, goldene Träume schwebten auf purpurenen Schwingen durch den Saal. Aber bald schlug unser Puls wieder im Rhythmus des Alltags und ganz selten und nur verstohlen blinzelte noch das Heimweh hinter Plato und Homer. (Wie ist das?) (Nicht übel. Nur bitte ich, nächstesmal nichts mehr von reigensingenden Geistern und auf purpurenen Schwingen schwebenden, goldenen Träumen im Schlafsaal. Solch unziemliches Geräusch stört den Schlaf der Unschuldigen. D. Red.) Die erste Unterbrechung erfuhr der Rhythmus des Alltags am 1. Oktober. Eine Feier zum Gedenken des toten Kanzlers Dollfuß vereinigte uns mit vielen hohen Gästen. Tiefe Gedanken und schöne Bilder wurden geboten. Näheres hierüber erfährt Alt-Mehrerau an anderer Stelle.

Dann kam frohes Jugendtreiben zu Recht. Der 3. Oktober war ein milder Herbsttag. Da hallten Trommelwirbel und fester, strammer Schritt durch unseren Hof. Eine Kompanie Jung-Österreicher aus Dornbirn hielt einen Werbeaufmarsch. Der hochwürdigste Gnädige Herr Abt wußte begeisternde Worte an die Jungens und der Landesführer Herr Prof. Dr. Korber hielt eine kernige Ansprache an Jung-Mehrerau, zum Anschluß an den Bund auffordernd, die freudigen Widerhall fand. Über 100 Jung-Mehrerauer meldeten sich und wurden dem Kommando des Herrn Professor Purin unterstellt. Jeden Mittwoch und Samstag wird am Nachmittag unser Institutshof zum Exerzierplatz, auf dem zwei Zugführer der Garnison Bregenz uns in die Geheimnisse militärischen Schrittes einweihen. Und wir unterziehen uns gerne der körperlich ermüdenden Anstrengung, gilt es doch, uns und andere zu begeistern zur Arbeit am Wiederaufbau eines glücklichen Österreich.

„Was sonst macht Österreich wieder jung  
Als heilige Begeisterung  
Für Heimat, Recht und Schwerterstreich!  
Nicht wahr, das ist Jung-Österreich?“

Am 17. Oktober traten wir in das Heiligland der Exerziten. Patmosstunden waren sie dieses Jahr, in denen der Exerzitenmeister hochw. Herr Stadtpfarrer Thurnher aus Dornbirn-Oberdorf unsere Seelen vor den Tabernakel führte, sie anklopfen und Dantes Worte sprechen hieß: „Ich suche Frieden.“

Ein kleines, aber wohlduftendes Blümlein pflückten wir aus dem Kranze der Ereignisse am 24. Oktober, als wir P. Raphaels Namenstag feierten. Der Tag wurde zum lieben, trauten Familienfest. Und dann stand Allerheiligen vor der Türe.

Draußen liegt die Natur im Sterben; manches sommerliche Blatt sehen wir welken, und drunten am See, im schwankenden Rohr orgelt der Wind. Was tut's? Natur mag sterben. Sie hat Frucht und manche Wohltat dem Menschen gespendet und darf nun neuem Frühling, neuem Blühen, neuem Leben entgegenharren.

So auch wir. — Nach kurzer Wanderung, kurzer Blüte liegt, was vergänglich an uns, zwischen sechs Brettern unter einem Häuflein brauner Erde, wartend der Auferstehung.

So zog's durch unser Gemüt, als wir an Allerheiligen wandelten inmitten der Friedhofsblumen. Und jedes Blümlein, jedes Kreuz sagte uns: „Hier wohnt der Friede, hier wohnt die Ruh!“

Der ganze Monat war fürs Lernen eingestellt, der Tonfilm „Wilhelm Tell“ und auch die Schillerfeier am 10. November. Unser Kamerad Hans Tragseil zeigte uns das Leben und Arbeiten Schillers in fein gesetzter Festrede, Sänger und Orchester umrahmten sie mit ihren Weisen. An der Hand eines vollendet gearbeiteten Modells führte uns ein Fachmann ein in die Technik des Stapellaufes eines großen Ozeandampfers. Und auf Einladung der Schulbehörde sahen wir den Film: Luftschutz.

Dann aber: „Heute abend kommt St. Nikolaus!“ geht's durch das Kollegium. Alte erzählen den Neuen gar gruselige Dinge und jeder fragt sich, was wohl kommen werde. Die Kleinen drückten sich außerhalb der Reichweite der Rute des Krampus, aber auch den Großen ist's nicht ganz wohl um die Magengegend. Endlich erscheint er unter den Klängen der Blechmusik, der greise Bischof mit seinen Trabanten, und wie alljährlich weiß er die Schafe und die Böcke zu trennen und Gutes zu belohnen und Schlimmes zu bestrafen. Immer dasselbe Jahr für Jahr und doch: „Wie könnt' i di vergässe, du schöner Klosetag, du glanzig's Morgestärnle im Kinderparadies!“

Am 9. November aber wurden wir eingeführt in den Anfang der Geschichte des Cistercienserordens durch das Spiel „St. Ste-

phanus“. Als Nachklang zur Feier des 800sten Todestages des Mitbegründers des Ordens wurde es gegeben.

Nun werden bald unsere Melodien überm Lichterbaume klingen und Weihnachtsfreude in unsere Herzen ziehen. Erst dürfen wir Weihnachten feiern mit unseren Lehrern hier im trauten Kollegium, dann mit unseren Lieben in der Heimat.

Mit dieser Doppelfreude im Herzen wünschen wir auch euch, liebe Alt-Mehrerauer,

gnadenvolle Weihnacht  
und  
segensreiches Neujahr!

Die Octava.

## Personalien:

### Primizfeiern:

P. Petrus Maria Stengele O. Cart., Zögling 1922—1925, in der Kartause zu Hain bei Düsseldorf am 28. Juli.

P. Pius Philipp S. O. Cist., Zögling 1926—1929, in Himmerod am 29. Juli.

Franz Josef Waitz, Zögling 1922—1926, in Hall, Tirol, am 29. Juli.

P. Oswald Rettich S. O. Cist., Zögling 1925—1930, in der Probsteikirche zu Birnau am 25. Dezember.

### Diakonatsweihe:

Fr. Oswald Rettich S. O. Cist. in Innsbruck am 4. November.

### Subdiakonatsweihen:

Fr. Ildefons Winter S. O. Cist., Zögling 1927—1929, 1930—1932, in Marienstatt.

Fr. Klemens Kilga S. O. Cist., Zögling 1924—1930, in St. Gallen am 29. Oktober.

Fr. Beda Feser S. O. Cist., Zögling 1925—1930, in St. Gallen am 29. Oktober.

Fr. Elred Fink S. O. Cist., Zögling 1924—1930, in St. Gallen am 29. Oktober.

Fr. Oswald Rettich S. O. Cist., Zögling 1926—1930, in St. Gallen am 29. Oktober.

### Feierliche Professoren:

Fr. Klemens Kilga S. O. Cist.,  
Fr. Beda Feser S. O. Cist.,  
Fr. Elred Fink S. O. Cist.,  
Fr. Oswald Rettich

} in Mehrerau  
} am 9. September.

### Einfache Professoren:

Fr. Laurenz Stigger S. O. Cist., Zögling 1930—1932 in Stams, Tirol, am 11. September.

Hans Roder S. J., Zögling 1923—1927 in München-Pullach, am 15. September.

### Einkleidung:

Reuter Josef (Fr. Stephan), Zögling 1931—1934, in Marienstatt am 20. August.

May Albert (Fr. Bertold S. O. Cist.) im Stifte Heiligenkreuz am 29. Juli.

Am 18. November feierte P. Laurenz Eschle O. S. B., Spiritual in Marienburg-Oftringen, sein 40jähriges Priesterjubiläum. — Herzlichen Glückwunsch!

### Vermählungen:

Willy Grath, Zögling 1925—1927, mit Maria Dambacher, am 15. April.

Pompeo Zamboni, Zögling 1913—1915, mit Giuseppina Pacotti, am 5. Juli.

Dr. Johann Ferdinand Marte, Zögling 1918—1926, mit Maria Mayer, am 25. Juli.

Walter Seartezzini, Zögling 1918—1922, mit Hanna Plattner, am 12. September.

Carl Dorn, Zögling 1912—1914, mit Rosa Kretz, am 17. September.

Othmar Wildhaber, Zögling 1922—1926, mit Sonja Meyer, am 17. September.

Edwin Fend, Zögling 1918—1920, mit Emilie Wäger, im Oktober.

Heinrich Hagmüller, Zögling 1914—1916, mit Alma Hellmann, am 6. Oktober in Birnau.

Karl Kennerknecht, Zögling 1927—1929, mit Paula Schöpf.

Konrad Schweizer, Zögling 1920—1922, mit Maria Hagen, am 20. November.

Alfred Andexlinger, Zögling 1919—1925, mit Maria Marscher, am 26. November.

Hermann Eberle, Zögling 1917—1923, mit Rosa Gaisreuther, am 29. Oktober.

Joseph Mair, Zögling 1918—1920, mit Steffi Pichler, im September.

Verlobungen:

Xaver Frieß, Zögling 1915—1918, mit Lisi Fichtner.  
Franz Stinner, Zögling 1922—1925, mit Rösl Arts.

Promotion:

Anton Pusch, Zögling 1922—1928, wurde an der Leopold-Franzens-Universität zu Innsbruck zum Doktor der Rechte promoviert am 13. Juli.

Pius Fink, Zögling 1916—1917, wurde in den Bundeswirtschaftsrat als Vertreter der Arbeitnehmer für Land- und Forstwirtschaft berufen und

Pius Behmann, Zögling 1896—1897, zum Oberforst-  
rat ernannt.

Auf Verfügung des Staatssekretärs für Landesverteidigung wurde Hans Faé, Zögling 1928—1930, die Aufnahme in die Theresianische Militärakademie gewährt.

## Unsere Toten.

August Gschwenter, Zögling 1903—1904, starb unerwartet schnell am 21. Februar dieses Jahres in Vipiteno (Sterzing, Tirol). Auf seinem Sterbebildchen stehen die Worte: Sein Leben war ausgefüllt mit Arbeit und treuer Pflichterfüllung, treu-  
besorgt um das Wohl der Seinen, stets hilfsbereit für alle.

Josef Olto, Zögling 1913—1914, starb als Kaufmann in Baienfurt, Württemberg, am 9. April. Obwohl nur ein Jahr Zögling unseres Instituts, zeigte er stets große Anhänglichkeit an dasselbe.

Alwin Meusburger, Zögling 1919—1920, starb nach kurzer Krankheit in Schwarzach, Vorarlberg, am 1. August l. J. Der Tod kam so rasch, daß er nur noch das Sakrament der letzten Ölung empfangen konnte.

Bonaventura Weißer, Zögling 1893—1895, starb nach einer Magenoperation am 13. Dezember 1933 zu Sulgen in der Schweiz.

Julius Keller, Zögling 1868—1870, starb zu Luzern in der Schweiz am 12. November. Als Lehrer, Organist und Chor-  
dirigent hat er sich große Verdienste gesammelt. Unter den Alt-Mehrerauern war er einer der getreuesten, immer innigen Anteil nehmend an der Entwicklung unserer Schule.

Hermann Ays, Zögling 1897—1900, starb am 8. Oktober in Staufeu, Baden, an den Folgen eines Schlaganfalles. Künstlerisch und schriftstellerisch hochbegabt, wählte Hermann Ays als Lebensberuf die literarische Tätigkeit und übernahm vorerst

einen Posten in einem Stuttgarter Verlagshause. Bei Ausbruch des Weltkrieges, den er als Fußartillerist mitmachte, war er Redakteur einer elsässischen Zeitung. Nach Beendigung des Krieges wurde er Lehrer an einer privaten Mittelschule, doch zwang ihn seine Liebe zur Feder wieder zurück zur journalistischen Laufbahn. Nach kurzer Tätigkeit in der Redaktionsstube des Säckinger Volksblattes und einer vorübergehenden Tätigkeit in Waldshut wurde er nach Staufeu berufen als Schriftleiter des „Staufener Tagblattes“. — Vor zwei Jahren traf ihn der Schlag, der eine rechtsseitige Lähmung zur Folge hatte. Mit großer Geduld trug Hermann das Schwere. Geachtet und geliebt von allen, die mit ihm in Berührung kamen, singt er sich in die Herzen derjenigen, die seine Gedichte — von ihm selbst als „Immergrün“ bezeichnet, lesen. Eines seiner letzten Gedichte möge das Andenken an den früheren Mitzögling in der Mehrerau bewahren.

### Krank.

Ich liege in grübelndem Sinnen  
und halte die Augen zu.  
Wie langsam die Stunden zerrinnen! —  
Mich drückt diese lastende Ruh'.  
— — Nun ist sie mir doch verstrichen,  
die endlose, brütende Nacht;  
sie hat mir, bevor sie entwichen,  
nicht Schlaf und Vergessen gebracht.  
Jetzt klopft an mein Fenster das Leben,  
der laute und werkende Tag.  
Ich spüre sein Regen und Weben  
und fühl' seinen kräftigen Schlag.  
— Auch mich erfaßt er nun wieder,  
ich greife nach Leben und Glück — —  
da werfen die schmerzenden Glieder  
mich in die Linnen zurück.  
Es naht verzweifelndes Grauen,  
das drohend mich ängstigen will.  
Der Blick aber geht voll Vertrauen  
zum Himmel — und ich werde still.

Karl Findler, Zögling 1884—1887, starb am 19. Oktober nach langem Leiden im Alter von 61 Jahren. Als Seniorchef des Familiengeschäftes J. N. Teutsch widmete er viele Jahre seine ganze Arbeitskraft dem Unternehmen. Kaum der Schule entwachsen, tat er so und bis zuletzt gönnte er sich kaum die nötige Ruhe und Erholung. Und doch hätte er diese so sehr benötigt. Die Strapazen des Krieges machten sich bei ihm immer mehr bemerkbar, je älter Karl wurde. Am Pasubio zog er sich schwere

Erfrierungen zu und mußte lange Zeit in einem Spital verbringen, bis er endlich zu weiterer Frontdienstleistung untauglich wurde. Es kamen die Nöten der Nachkriegsjahre und der Tod seines jüngsten Kindes, Claudia. Dies alles legte sich schwer auf Körper und Gemüt des immerfort rastlos Arbeitenden, hinderte ihn aber nicht, ein treubesorgter Vater seiner Familie, ein gütiger und lebenswürdiger Chef seiner Angestellten und Arbeiter und ein freundlicher und zuvorkommender Geschäftsmann seiner Geschäftsfreunde zu sein. Seine früheren Mitzöglinge erinnern sich heute noch seiner herrlichen Sopranstimme von damals. Sein Partner, Georg Rupfle, starb als Stadtpfarrer in Augsburg nur vier Monate vor Karl Findler. Mit ihrem Marienliede „Stern im Lebensmeere“ haben beide Liebe und Vertrauen zur Gottesmutter in den Herzen der Zuhörer geweckt; sie hat sicher ihren Sängern ein Plätzchen an ihrer Seite bereitet.

Am 28. Oktober kam aus dem Kloster Seligenporten in Bayern die Drahtnachricht: **Abt Bernhard** plötzlich gestorben. Er starb an einer Lungenentzündung im Kapuzinerkloster zu Aschaffenburg in Baden und das erste Grab des Seligenportener Klosterfriedhofs hat seine sterblichen Überreste aufgenommen.



Auf dem Sterbebildchen widmen ihm seine Mitbrüder folgenden Nachruf: **Abt Bernhard Widmann** war das fünfte Kind einer tieffrommen Lehrersfamilie. Wie seine vier Schwestern, die den Schleier nahmen, verspürte auch Karl — so hieß er mit dem Taufnamen — schon früh den Drang zum Ordens- und Priesterstande. In der Cistercienserabtei Mehrerau, wo er seinen Studien oblag, fand dieser Wunsch mit der Einkleidung, Profeß und der Priesterweihe seine Erfüllung. Seine besondere musikalische Veranlagung, ein Erbstück der Familie Widmann, fand hohe Förderung durch den Besuch der Musikschule in Regensburg. Seine Oberen entdeckten bald seine Frömmigkeit und seine hohen geistigen Anlagen und beförderten ihn in raschem Aufstieg zum Subpräfekten, Präfekten des Mehrerauer Internats und schon einige Jahre

darauf zum Prior des Hauses, und nach Weggang des damaligen Chordirigenten übernahm er auch dessen Stelle. Beide Ämter bekleidete er bis zu seiner Berufung als Prior regens nach Sittich im Jahre 1912. Im Jahre 1913 wählte ihn dann das Vertrauen des Sitticher Konventes zum Abt des verwaisten Klosters. Der Abtstab sollte ihm zum Wanderstab werden. Die politischen Verhältnisse nach dem Kriege ließen ein Verbleiben der deutschen Konventmitglieder in Sittich (Jugoslawien) nicht ratsam erscheinen. In Bronnbach a. Tauber, Baden, einer ehemaligen Cistercienserabtei, glaubte Abt Bernhard für seine Mönche eine Heimstatt gefunden zu haben. Dieser bereits liebgewonnene Ort zeigte sich aber nicht entwicklungsfähig und so mußte Abt Bernhard noch einmal auf die Suche gehen, bis er dann Seligenporten fand, in das Abt und Konvent im Mai 1931 einzogen.

Schon der äußere Lebensrahmen läßt Abt Bernhard als einen großen Dulder erscheinen. Die Kraft dazu brachte er auf, weil er auch ein großer Beter war. Dem ganzen Konvente war er stets ein leuchtendes Beispiel echt mönchischer Tugenden.

Sein mühevolltes Leben zehrte langsam seine Kräfte auf. Sein Leben, im wahrsten Sinne des Wortes eine Pilgerfahrt, sollte er auch in der Fremde beschließen.“

Eine Heimat aber hat er sich geschaffen in den Herzen seiner Mitschüler in der Mehrerau und im Priesterseminare zu Brixen. So viele derselben stehen heute am Altare und gedenken seiner. Und seine Zöglinge und Schüler erinnern sich gerne seiner in Verehrung und Dankbarkeit und senden zum Himmel die Bitte: Herr, gib ihm die ewige Ruhe und dein Licht leuchte ihm!

Max Steinhart, Zögling 1882—1884, starb nach langer, schmerzhafter, mit großer Geduld ertragener Krankheit, wohlversehen mit den hl. Sterbesakramenten am 19. Juni in Tiengen, Baden.



### Einige Merk's für Jahresschluß und Jahresanfang.

Alte Leute sagen mir:  
Die Zeiten werden schlimmer,  
Ich sage aber nein;  
Denn es trifft viel besser ein:  
Die Zeiten sind wie immer,  
Die Leute werden schlimmer.

Alte Hausinschrift.



Die Zeit hat kein Gestade,  
Sie flieht und wir mit ihr.  
Geibel, Übersetzungen.

-----

Zeiten fordern wieder, was die Zeiten gaben:  
Drum ist's nur gelehnet, was wir Menschen haben.  
Logau, Sinngedichte.

-----

Verschwendete Zeit ist Dasein; gebrauchte Zeit ist Leben.  
Young.

-----

Immer schneller, immer trüber  
Zieht uns Jahr auf Jahr vorüber:  
Die Zeit eilt!  
Doch aus all dem dunkeln Streben  
Leuchtet neues Licht und Leben:  
Die Zeit teilt!  
Höher tragen uns die Schwingen,  
Bis wir zur Erkenntnis dringen:  
Die Zeit heilt!

Theobald Nöthig.

-----

Die Zeit bringt Rat, erwartet's in Geduld!  
Man muß dem Augenblick auch was vertrauen.  
Schiller, Wilhelm Tell.

-----

Jedes Jahr des Lebens, wie es abgeht, nimmt auch von  
uns etwas als Beute mit.  
Wieland.

-----

Hier zählt man Jahr auf Jahre  
Und endlich wird die Bahre  
Uns vor die Tür gebracht;  
Drauf trägt man uns von hinnen  
Und eh' wir uns besinnen,  
Geben wir der Welt guf' Nacht!  
Hausspruch.

Das Jahr war an diesem Tage alt, hatte geduldig die  
Vorwürfe und Schmähungen seiner Lächerer überlebt und  
war gefreulich mit seinem Werke zustande gekommen.  
Dickens.



## Aus der Kunstwelt.

**Alfons Magg**, unser Zögling in Jahren 1903—1905, hat  
in der neuen Kirche von Nieder-Uzwil über dem Marienaltar  
eine Muttergottesstatue aufgestellt.

Der Name des Künstlers ist den lieben Alt-Mehrerauern nicht  
unbekannt. In der Dezemberrnummer unserer Mehrerauer-Grüße  
wird erzählt, daß in unserer Klosterkirche eine seiner Schöpfungen,  
das Denkmal zu Ehren der im Weltkriege gefallenen Zöglinge  
des Kollegiums St. Bernardi aufgestellt und eingeweiht wurde.

Nun wurde ihm in Nieder-Uzwil Gelegenheit geboten ein  
Werk zu schaffen, das ihm das Lob der Fachleute eintrug.

Die Muttergottesfigur ist in englischem Zement ausgeführt.  
Die geistige Haltung ist durchaus auf die Betonung des Weib-  
lichen und Mütterlichen gestimmt — also auf Dinge, die dem  
Gläubigen durch die Worte des „Gegrüßet seist Du, Maria“ zwar  
täglich in Erinnerung gerufen werden, die aber seit der süßlichen  
Fabrikunst der „Kunstanstalten“ unterdrückt wurden. Die Madonna  
in der Nieder-Uzwiler Pfarrkirche ist vor allem Mutter und der  
kleine Jesusknabe ist durchaus als richtiges Kind betont.

Alfons Maggs Altarstatue wird sicher zuerst vom einfachen  
Volk verstanden werden. — Gewiß kein schlechtes Zeichen. L. B.

## Aus der Welt der Literatur.

Lic. theol. **Joseph Martin**, *Theologisch-kritische Unter-  
suchung über die Existenz eines Systems bei Franz von Sales*  
(Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde an der Hohen  
Theologischen Fakultät der Universität Freiburg in der Schweiz).  
Druck von Laupp jr. in Tübingen.

Eine schon öfters diskutierte, aber nie erschöpfend behan-  
delte und nie gelöste Frage: „Bietet die Theologie des hl. Franz  
von Sales ein wissenschaftliches System?“ (S. 14) Es ist aber  
nicht die Frage nach einer Geistessynthese in den Gedanken der

hl. Franz von Sales, sondern in seinen Werken. Mit andern Worten: Hat der hl. Bischof von Genf die Darstellung eines theologischen Systems beabsichtigt? So wird das Problem S. 36 f präzisiert. Mit scholastischer Exaktheit werden die Merkmale eines Systems als solches zusammengestellt und schließlich eine Definition gegeben. Dabei verrät der Verfasser große Vertrautheit mit aristotelisch-thomasischen Gedankengängen und Werken. Aus den Schriften des hl. Franz von Sales verspricht nun für diese Untersuchung Martins vor allem der „Traité de l'amour de Dieu“, oder wie er von uns genannt wird, die Philothea, Aussicht auf Erfolg. Der „Traité“, so zeigt das Ergebnis, weist denn auch tatsächlich ein zwar nicht metaphysisches, aber doch psychologisches System auf, womit freilich wieder nicht gesagt sein soll, daß auf dem Grund der Philothea nicht metaphysische Prinzipien wirksam gewesen wären. Jedoch in der Ausführung zwingt uns der hl. Doktor nicht mit metaphysischer Argumentation in seine Gedankenbahnen, sondern durch psychologische Folgerichtigkeit drängt er unsere Seele auf den Weg der Frömmigkeit. Hierin ist er ein feinfühligere Führer von seltener Kraft. Und hier liegt seine Systematik. — Das Büchlein trägt viel zur tieferen Durchdringung der Philothea bei, wenn man auch vorerst sich die hier behandelte Frage kaum stellt. Martin hat seine Aufgabe gut gelöst. Und die Mehrerau, die ihn lehrte, die ersten wissenschaftlichen Schritte zu tun, gratuliert ihrem Sohn von Herzen zu diesem Erfolg.

Mehrerau.

Dr. P. Sighard Kleiner, S. O. Cist.



Heini: Servus!  
Hans: Weißt Du, was ein Philosoph ist?  
Heini: Nicht bis heute morgen!  
Hans: Nun?  
Heini: Ein Philosoph ist ein gelehrter Mann,  
der über etwas nachdenkt, worüber  
andere Leute nicht nachdenken, und  
darüber verrückt wird.  
Hans: So, so!

